

Volk Gottes inmitten der Armen
gestern und heute

Uriel Molina Oliú

Vom Aufbau und Wirken einer christlichen Volksgemeinde

I. Der Ursprung

Bis 1961 zählte Managua trotz seinen fast 200 000 Einwohnern nur zwei Pfarreien. Eine stärkere Aufgliederung der Pfarreien drängte sich auf, um den pastoralen Bedürfnissen der Vororte von Managua entsprechen zu können. El Riguero hatte damals 20 000 Einwohner. Die Seelsorge in diesem Randgebiet beschränkte sich auf gelegentliche Besuche eines Priesters, der es gerade noch schaffte, die Messe zu lesen oder die Karliturgie zu feiern. Ein paar Ordensfrauen übernahmen es, die Kinder auf die Erstkommunion vorzubereiten.

Im Oktober 1965 begann ich – nach einem zwölf Jahre währenden Studium der Philosophie und Theologie in Italien, Deutschland und Jerusalem –, in der Pfarrei Unsere Liebe Frau von Fátima in El Riguero, einem Vorort von Managua, in die Seelsorgearbeit einzusteigen. Diese Pfarrei war der pastoralen Obhut der italienischen Franziskanerpatres von Assisi anvertraut worden und gehörte zu der neuen Pfarrstruktur der Hauptstadt Managua. Die Franziskaner bauten die Kirche, das Kloster und eine Sanitätsstation. Ihre pastorale Tätigkeit hatte traditionellen Zuschnitt. Ich nahm mir daher von Anfang an vor, in der Linie des gerade zu Ende gegangenen Konzils zu arbeiten. Ich begann, die Gläubigen

einzuladen, um ihnen die Forderungen der modernen Zeit darzulegen, und allmählich wurde aus dieser Zusammenkunft ein ständiger Bibelkurs, der etwa zehn Jahre dauerte.

Meine ersten biblischen Themen beschränkten sich auf Einleitungsfragen und die Beantwortung von Fragen, die von den Protestanten aufgeworfen wurden. Bald darauf erarbeiteten wir einen Kurs über die Heilsgeschichte. Das war keine leichte Sache. Die einfachen Leute, die von der Arbeit des Tages erschöpft waren, weder lesen noch schreiben konnten und einen folkloristischen Katholizismus gewohnt waren, konnten kein eigentliches Bibelstudium treiben. Aber sie bewiesen viel guten Willen und lernten mit Hilfe von biblischen Landkarten und Dias die Heimat Jesu kennen, bis ein großes Interesse in ihnen erwachte, die Bibel selbst kennenzulernen.

Medellín (1968) verhalf den nikaraguanischen Gemeinden dazu, das Konzil von der eigenen Realität her zu verstehen. Und das kam so: Das II. Vatikanische Konzil wurde 1962 eröffnet, ein Jahr nach Gründung des Frente Sandinista de Liberación Nacional. Seither vollzieht sich in Nicaragua eine parallel verlaufende Erneuerungsbewegung. Auf der einen Seite die Sandinistische Front als eine beginnende Bemühung um Befreiung durch den bewaffneten Kampf und auf der anderen der zaghafte Anstoß zur konziliaren Erneuerung innerhalb der Kirche. Die Sandinistische Front stellt in Nicaragua eine neue, echte gesellschaftliche und politische Kraft gegenüber den traditionellen politischen Parteien dar. Sie wollte an die Heldentaten Sandinos anknüpfen, um die nationale Identität zurückzugewinnen, die so oft mit Einwilligung der oligarchischen Parteien durch nordamerikanische Interventionen aufs Spiel gesetzt worden war. Die beiden Bewegungen blieben einander unbekannt, bis Medellín sie durch eine Art Brückenschlag miteinander in Verbindung brachte. Die Christen begannen, sich zu erneuern, indem sie sich in kirchlichen Basisgemeinden zusammenschlossen. Einige wollen wir hier nennen: die im Ortsteil 14 de Septiembre gegründete Gemeinde San Pablo Apóstol, die sich immer mehr am Vorbild der Gemeinde San Miguelito in Panama ausrichtete und die Misa Nicaragüense hervorbrachte; Ernesto Cardenas Gemeinde von Solentiname, in der eine neue biblische Lesart der Psalmen und des Evangeliums gelang; die Campesino-Gemeinden am Pazifik, die von Pater Gaspar García Laviana zusammen mit einem

Team von Priestern und Laien angeregt und unterstützt wurden. Es gab auch studentische Bewegungen auf der Ebene der weiterführenden Schulen und der Universität, die ein wachsendes Interesse zeigten, die Forderungen des Christentums mit dem revolutionären Kampf zu verbinden.

In El Riguero bildeten sich sehr bald verschiedene kirchliche Basisgemeinden. Das Hauptmerkmal dieser Gemeinden ist die Tatsache, daß sie für zwei Jahre eine Gruppe von Studenten bei sich aufnahmen, die ihren Glauben inmitten des armen, einfachen Volkes leben wollten. Einer der jungen Studenten äußert sich dazu folgendermaßen: «...Da wurde uns klar, daß wir einen direkteren Kontakt zu den Kreisen des einfachen Volkes haben mußten. Und zum andern war zu diesem Zeitpunkt das, was unsere religiöse Erfahrung darstellte, aufgebraucht. In dem Sinne, daß sich ganz theoretisch die Notwendigkeit ergab, den Glauben nicht als individuelles, sondern als ein kollektives Problem anzusehen; es ging um den Versuch, sich unter das Volk zu begeben, Seite an Seite mit den Unterdrückten, um den Kampf um Gerechtigkeit. All diese Fragen schienen sich uns auch im familiären und universitären Bereich zu erschöpfen, in dem wir uns bewegten. Dies veranlaßte uns, veranlaßte zumindest mich, den Gedanken zu entwickeln: erstens, daß der Glaube nicht individuell, sondern nur in Gemeinschaft gelebt werden könne, und zweitens, daß der Glaube nur dann echt sein könne, wenn er die Armen und Ausgebeuteten mit einbezüge. Damals hatten wir vermutlich nicht die Vorstellung von einer nikaraguanischen Klassengesellschaft, aber doch eine allgemeine Vorstellung von den Armen. Also begannen wir, uns im Sinne dieser beiden Grundgedanken von der Idee umtreiben zu lassen, eine Lebensgemeinschaft, eine Arbeitsgemeinschaft aufzubauen.»

Diese in Gemeinden zusammengeschlossenen Christen leisteten einen sehr bedeutsamen Beitrag zum Kampf der Sandinistischen Front. Denn sie machten es möglich, daß die gesellschaftliche Basis der sandinistischen Bewegung sich erweiterte. In der Tat hatte die Front in den Bergen sehr harte Schläge hinzunehmen und mußte ihren Kampf vom Land auf die Stadt verlegen. So ergab sich die Notwendigkeit eines Kontaktes zwischen Christen und Revolutionären. Das Terrain dafür war praktisch vorbereitet, und so kam es, daß die Christen begannen, sich

in der Front zu engagieren, indem sie in den Untergrund gingen und sich im Befreiungskampf einsetzten.

II. Beschreibung der kirchlichen Basisgemeinde

Die kirchliche Basisgemeinde glich in nichts den herkömmlichen apostolischen Bewegungen wie etwa der Legio Mariae, der Marianischen Kongregation, dem Gebetsapostolat usw. Und sie hatte auch nichts zu tun mit den Bewegungen der *Cursillos de Cristiandad*. Diese fanden in der Ober- und Mittelschicht Verbreitung. Zwischen Glauben und Politik stellten sie keine klare Beziehung her. Aber sie erreichten zahlreiche Menschen, und viele ihrer Teilnehmer schlossen sich später der Front an und kämpften bei der Volkshebung mit.

Bei den Basisgemeinden waren die Mitglieder arm, manchmal arbeitslos, von Zeit zu Zeit unterbeschäftigt. Bald rief die von Medellín proklamierte Methode «*sehen, urteilen, handeln*» ihr Bewußtsein wach. So geschah es zum Beispiel eines Tages, daß der Milchpreis erheblich gestiegen war. Diese Tatsache, die die Armen traf, sollte von der Gemeinde überdacht werden. Mit ihren soziopolitischen Analysen ausgerüstet, gelangten die Akademiker zu dem Schluß, daß man dieses Unrecht durch die Bewußtwerdung und Organisation der armen Klasse besiegen müsse. Daraufhin galt es, zu einer Beurteilung im Licht der Bibel zu kommen. Wir nahmen den ersten Timotheusbrief, Kapitel 6, 6–10 und 17–19: «Die Frömmigkeit bringt in der Tat reichen Gewinn, wenn man nur genügsam ist. Denn wir haben nichts in die Welt mitgebracht, und wir können auch nichts aus ihr mitnehmen. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, soll uns das genügen... Denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht... Ermahne die, die in dieser Welt reich sind, ...ihre Hoffnung nicht auf den unsicheren Reichtum zu setzen, sondern auf Gott, der uns alles reichlich gibt, was wir brauchen. Sie sollen...freigebig sein und, was sie haben, mit anderen teilen.»

Von der Urteilsfindung im Licht der Bibel hatte man den Schritt zum konkreten Engagement zu vollziehen. Die Bibel gab uns Elemente an die Hand, die uns zum Kampf um die Veränderung der Wirklichkeit motivierten. Zu diesem Zweck brauchte man ein soziopolitisches Instrumentarium. Die Bibel sagt uns zum Beispiel in dem genannten Text: «Wenn wir Nahrung und

Kleidung haben, soll uns das genügen.» Unsere Überlegungen brachten uns dazu, uns eine neue Gesellschaft auszumalen, in der die primären Bedürfnisse (Bildung für alle, Essen für alle, Wohnung für alle, Gesundheit für alle) befriedigt werden. Die Bibel sagt auch: «Ermahne die Reichen, was sie haben, mit anderen zu teilen, und freigebig zu sein.» Die Gesellschaftsanalyse brachte uns zu der Feststellung einer falsch, nämlich im Sinne der privilegierten Minderheiten, organisierten Gesellschaft. Die Reichen mußten zur Umkehr gedrängt werden. Man kam zu dem Schluß, daß sie dies niemals freiwillig tun würden und man deshalb den Weg über eine strukturelle Revolution gehen müsse, damit die Botschaft wirksam werden könne. Das Treffen endete mit einem konkreten Zeichen des Engagements: Wir beschlossen, auf den Straßen, durch die die Milchlastwagen fahren mußten, Nägel auszustreuen, um ihre Reifen zu durchlöchern. Dann wollte man den Fahrer des Wagens überreden, sein Einverständnis dazu zu geben, daß die jungen Leute die Milch an die Kinder verteilten. So diente die Zusammenkunft der Gemeinde nicht nur der Reflexion und Analyse, sondern auch der Organisation des Kampfes.

1. Die Bibel und das Leben der Gemeinde

Wer eine Basisgemeinde in der Praxis kennenlernt, merkt sofort, daß die Armen eine Art sechsten Sinn besitzen, um die biblische Botschaft zu erfassen. Die Bibel spricht den Armen so aus dem Herzen, daß sie, wenn sie einen Teil aufmerksam lesen, sogleich beginnen, seinen Inhalt mit sehr treffenden und beredten Worten zum Ausdruck zu bringen. Ein Beispiel dafür ist Ernesto Cardenas Werk «Das Evangelium der Bauern von Solentiname». In El Riguero haben wir unsere Erfahrung nicht schriftlich festgehalten. Im wesentlichen gingen wir vom Exodus aus. Die Gemeinde lernte so, einen Gott zu entdecken, der nicht der befehlende Gott aus dem Katechismus war, sondern ein Gott der Armen, der auf den Schrei der Unterdrückten hört. Die Jugendlichen mochten das 3. Kapitel des Buches Daniel sehr gern, in dem drei junge Männer sich weigern, die Statue des Nebukadnezar anzubeten. Auf diese Weise lernten sie aus dem Glauben, sich nicht zu beugen, sondern in ihrem Kampf fortzufahren.

Wir bräuchten viele Stunden, um den Sinn der christlichen Umkehr (*metánoia*) wirklich zu ver-

stehen. Da die jungen Leute von einem pietistischen Katholizismus geprägt waren, hatte ich große Mühe, ihnen die Umkehr als Sinnes- und Verhaltensänderung im Sinne der Empfehlung des Evangeliums begrifflich zu machen. In meiner Gemeinde waren die Bibeltexte, die am meisten als Grundlage dienten, um die Gemeinschaft zu festigen, Exodus, die Propheten, besonders Jesaja 58, Micha, Amos, die Texte von Deuteroseja und Daniel 3; im Neuen Testament Lukas 4, die Seligpreisungen, Matthäus 25, der erste Korintherbrief, der Jakobusbrief und ganz allgemein all die Texte, die sich auf den Neuen Menschen beziehen.

2. Das Gebet und die Gemeinde

Das Gebet war immer ein überaus wichtiges Element der Gemeinde. Fast immer beteten wir gemeinsam. Das Gebet entwickelte sich zu der allgemeinen Bekanntgabe einer gesellschaftlichen Notwendigkeit, die dann dem Herrn vorgebracht wurde. Einkehrtage für Leiter wurden abgehalten, aber das einfache Volk konnte sich besser in den Hochfesten des liturgischen Jahreskreises ausdrücken. In der Feier der Karliturgie versuchte man, im geduldigen Christus den Schmerz des leidenden Volkes zum Ausdruck zu bringen. Das Holzkreuz, das der Nazarener trug, war mit Zeitungsausschnitten bedeckt, in denen die Anklagen wegen der Toten und Verwundeten oder der Protest gegen die Verletzung der Menschenrechte zu lesen waren. Die jungen Leute beteten den Kreuzweg auf den Straßen und prangerten die Gewaltakte der Somozadiktatur an.

Auch an der Osternachtfeier nahmen sehr viele teil. Es wurden keine Lesungen vorgelesen, sondern Gruppen gebildet, die sich jeweils rings um ein Feuer versammelten und über drei Punkte nachdachten: das hebräische Pascha, das Pascha Jesu und das Pascha des Volkes heute. Sehr hilfreich war für uns folgender Text von Medellín (Einleitung Nr. 5): «Wir dürfen nicht versäumen, die Gegenwart des Herrn zu erkennen, der uns erlöst, wenn wir von weniger menschlichen zur menschlicheren Verhältnissen gelangen...»¹ Den Abschluß bildete eine Prozession, die von einem Blumenkreuz, dem Symbol der Auferstehung und der Hoffnung unseres Volkes, angeführt wurde.

Oft wurden Nachtwachen veranstaltet, besonders um gegen die Diktatur zu protestieren. Wir

lernten, unseren Glauben im Konflikt zu leben. Und täglich wuchs die Zahl derer, die zur Gemeinde stießen und sich aufgrund ihres Glaubens der Volksbewegung anschlossen.

3. *Mobilisierung des Volkes von der Bibel her*

Die kirchlichen Basisgemeinden haben sicherlich eine führende Rolle innerhalb der Erneuerung der Kirche gespielt. Bei der Ersten Pastoralwoche (Januar 1969) wurden sie im Hinblick auf Evangelisierung und Pastoral als die Alternative schlechthin angesehen. In den Jahren 1969 bis 1972 entwickelte sich eine enorme kirchliche Bewegung, die in einem Pastortreffen auf nationaler Ebene gipfeln sollte. Es war eine sehr fruchtbare Zeit, die eine Vertiefung im Hinblick auf den Glauben, das politische Engagement der Christen, die neu aufkommenden Dienste und die Einheit der Christen hinsichtlich des Plans zur Befreiung der Armen ermöglichte. Das war das einzige Mal, daß sich das Volk, die Priester, die Ordensfrauen und die Bischöfe in Nikaragua vereint der Führung der Kirche annahm. Bedauerlicherweise konnte das geplante Pastortreffen auf nationaler Ebene nicht stattfinden, weil der Sozialsekretär des CELAM im September 1972 einen Brief schickte, in dem er vor diesem Treffen warnte, das angeblich von eingeschleusten marxistischen Elementen gesteuert werde. Einige Monate später geschah das verheerende Erdbeben. Die Pastoral wurde damit zerschlagen, und die neokatechumenalen und charismatischen Bewegungen mit einer völlig anderen Fragestellung drangen in die Kirche ein.

Die Gemeinde von El Rigüero spielte in der Agitationsphase in den Jahren zwischen 1974 und 1977 eine sehr große Rolle. Das christliche Volk erkannte die Notwendigkeit, sich zu organisieren und öffentlich der Sandinistischen Front seine Solidarität und Unterstützung zu bekunden. Die am meisten verbreiteten Formen der Mobilisierung des Volkes waren die Kirchenbesetzungen mit dem Ziel, das Unrecht anzuprangern und im Volk noch mehr Rückhalt zu gewinnen, und die von den Kirchenstufen aus organisierten Prozessionen. Einmal versammelte sich die Gemeinde wie üblich auf den Stufen des Gotteshauses. Die Pfarrköchin, eine alte Frau namens Doña Julia, griff zur Bibel, schlug das zweite Buch der Makkabäer auf und begann das siebte Kapitel vorzulesen, in dem die berühmten Worte einer hebräischen Mutter wiedergegeben

werden, mit denen diese ihre sieben Söhne ermuntert, lieber den Märtyrertod zu erleiden als den Glauben ihrer Väter zu verraten. Diese Lesung wurde zu einer regelrechten Ansprache, die von den Sprechchören und Gesängen unterbrochen wurde: «Volk, vereinige dich!» Damit begann die Prozession durch die Straßen des Ortes.

Bei einer der Prozessionen hielt die Pfarrköchin Doña Julia einmal dem Volk eine Ansprache, indem sie das siebte Kapitel des ersten Buches der Makkabäer vorlas, und mit der Bibel in der Hand organisierte sie den Zug durch die Straßen des Ortes. Viele dieser Prozessionen endeten gewaltsam, mit Tränengas, Maschinengewehrfeuer, mit dem Einsatz von Schlagstöcken und Gewehrkolben. Das geschah auch, als Somoza die Verbreitung von Nachrichten durch den Rundfunk verbot. Viele Priester überließen den Journalisten die Mikrophone ihrer Kirchen, und das Volk strömte in großer Zahl zusammen, um zu hören, was im Land vor sich ging. Diese Art von Versammlung ist in Nicaragua unter dem Namen «Katakombenjournalismus» bekannt. Oft begann und endete die Versammlung mit einem Lied und einer biblischen Besinnung. Die Bischöfe verurteilten die Journalisten als Entweiher, aber im Volk setzte sich immer mehr die Überzeugung durch, daß das Gotteshaus zu diesem Zeitpunkt vor allem die Aufgabe einer prophetischen Anklage zu erfüllen habe.

4. *Hierarchie und Pfarrgemeinde*

Die Gemeinde empfand sich immer mehr als Kirche Christi im Vorort El Rigüero. Oftmals brachte sie ihre Meinung in pastoralen Fragen gegenüber dem Bischof zum Ausdruck, indem sie ihm Briefe schickte, die zeigten, in welchem Maße sie sich ihrer Zugehörigkeit zur Kirche bewußt war. Bedauerlicherweise führte der Bischof niemals ein Gespräch mit der Gemeinde, sondern trat nur durch ihren Priester mit ihr in Verbindung. Trotzdem entwickelte sich eine reifere Kirche. Neue Dienste profilierten sich, und es entstand eine ökumenische Bewegung der Basis.

5. *Die Schwierigkeit beim Eintritt in den politischen Kampf*

Die größte Schwierigkeit lag immer darin, die Anwendung von Waffengewalt als Weg der Befreiung zu billigen. Die von Somoza begangenen

Greuel führten allmählich zu der Überzeugung, daß Gewalt zwar nicht im Sinne des Evangeliums sei, aber Paul VI. uns in *Populorum progressio* lehre, man dürfe «die Geduld eines Volkes nicht mißbrauchen». Eine andere Schwierigkeit bestand darin, die christliche Liebe mit dem Klassenkampf zu vereinbaren. Wir kamen zu dem Schluß, man könne und solle den Feind lieben, dadurch, daß man ihn bekämpfe, damit er sich bekehre. Schwierig war es auch, das Wagnis mit der Glaubenspraxis in Einklang zu bringen. Wir Christen waren nicht wie die Sandinisten gewohnt, für unsere Sache Risiken einzugehen. Wir mußten auch lernen, uns von einer puristischen Lebenseinstellung freizumachen, und lernen, uns die Hände schmutzig zu machen. Und wir mußten uns von jenem ständigen Mißtrauen befreien, daß die Sandinisten uns bloß als Werkzeuge benutzten.

6. Glaubenszeugnisse in der Gemeinde

Jeder Christ empfand es als seine Pflicht, daß er das Risiko auf sich nahm, Kämpfern bei sich Unterschlupf zu gewähren. Das Leid brachte die verschiedensten Zeugnisse hervor. Die älteren Frauen der Gemeinde und die Kinder dienten als Boten zu den Zufluchtshäusern, in denen die Guerrilleros wohnten. Manchmal – wie an dem Tag, als Doña Julia starb – verließ ein Guerrillero sein Versteck, um jener alten Frau ein Liebesgedicht zu überbringen, gleichsam als Dank für ihren Schoß als Frau, als Mutter des Neuen Menschen: «Du lebensspendende Alte, unbeugsam...» Als sie David folterten, schrieb er mir viele Briefe. «Bruder, ich weiß nicht, ob es Tag oder Nacht ist. Ich bin nackt. Ein Wärter hat sich über mich hergemacht und mir die Hoden verletzt. Mein Urin ist Blut. Sag der Gemeinde, daß ich alle meine Leiden dem Herrn schenke für den Neuen Menschen, den wir schaffen wollen.» Ich antwortete ihm mit Worten, die an biblische Texte anknüpften, und schickte ihm die Eucharistie, damit er im Gefängnis zusammen mit seinen Genossen die Kommunion empfangen konnte. Noch nie war das Gebetsleben der Gemeinde so intensiv wie zur Zeit von Davids Haft. Sein Leiden stärkte den Glauben vieler, auch den meinen ... Seine Worte schenkten mir neuen Atem in den Augenblicken, in denen es schien, als hätten wir alle Hoffnung verloren.

Heute setzen sich die Zeugnisse des Opfermuts fort. Kürzlich suchte mich eine Mutter mit

der Bitte auf, eine Messe für ihren im Kampf gefallenen Sohn zu lesen. Als ich sie weinen sah, sagte ich zu ihr: «Es tut Ihnen sehr weh, daß sie ihn verloren haben, nicht wahr?» – «Ja, Herr Pfarrer», erwiderte sie, «aber seine Sache war wichtiger als mein Leib!» All dies läßt das Ausmaß der Liebe zur Sache des Volkes erkennen. So geschah es, als eine Rakete den Körper von Lupita Montiels Sohn zerfetzte, daß Lupita ohne Rücksicht auf die starken Bombardements die Überreste ihres Sohnes aufhob, um ihnen ein christliches Begräbnis zu geben. Man rief mich zur Beerdigung. Die Mutter war wie eine Mater Dolorosa über ihren leblosen Sohn gebeugt. Ich hatte nicht den Mut, die Leiche aufzudecken, aber sie forderte mich dazu auf, indem sie laut wiederholte: «Ich bin stolz, einen sandinistischen Sohn geboren zu haben.»

Dem Geist die Türen öffnen

Ich glaube, daß die sandinistische Revolution die nikaraguanische Kirche, ganz besonders aber die kirchlichen Basisgemeinden vor große Herausforderungen stellt. Es erscheint mir als grobe Vereinfachung, wenn man die Christen dieser Gemeinden deswegen verurteilen will, weil sie sich angeblich von der kirchlichen Institution absonderten. Wir Christen wollen uns nicht von der Hierarchie trennen; wir wollen nur den Dialog und daß unsere pastorale Glaubensentscheidung für das revolutionäre Engagement als legitim anerkannt wird. Wir müssen von innen, inmitten des Prozesses evangelisieren, und dazu können wir nicht mit der gleichen Art, Christ zu sein, weitermachen wie früher. Die Hierarchie muß für einen Dialog offen werden, um die gleichen Glaubenswahrheiten mit Begriffen neu zu formulieren, die von den Revolutionären verstanden werden können, und vor allem, um den Glauben mit Zeichen der Liebe und Güte zum Ausdruck zu bringen. Dieses durch die Ausbeutung, das Erdbeben und den Befreiungskrieg so leidgeprüfte Volk braucht wie der auf dem Weg daliegende Verletzte einen guten Samariter. Es müssen neue Zeichen der Präsenz inmitten des Volkes gesetzt werden, das im Kampf mit der Waffe steht oder Kaffee oder Baumwolle erntet. Wir müssen den Glauben auch in einer Weise feiern, die am Leben und Leiden unseres Volkes Anteil nimmt, und wir dürfen es vor allem nicht kränken, indem wir ihm die Messe

für seine Helden und Märtyrer versagen. Das Gedächtnis eines Helden oder Märtyrers zu feiern bedeutet, das Offenbarungsgeschehen Gottes in der Revolution zu feiern, denn man würde nicht der Helden gedenken, wenn es nicht eine Revolution gegeben hätte. Die Erinnerung an einen Helden ist die Vergegenwärtigung des befreienden Ereignisses Gottes in der Revolution. Sie ist die Feier der Sache eines ganzen Volkes.

Der Priester erfährt so eine neue Weise des Priesterseins. Er fühlt sich als Priester, weil er in jedem Augenblick mit dem Tod eines Volkes verbunden ist, das um sein Leben kämpft. In gleicher Weise betrachtet man das Leben im Ordensstand als liebende Hingabe für die Sache eines sich befreienden Volkes.

Die Herausforderungen, vor die diese Revolution die nikaraguanische Kirche stellt, sind so vielfältig, daß wir sie von starren Positionen aus nicht werden bestehen können. Es bedarf großer Flexibilität. Wir müssen dem Geist die Türen

öffnen, der überall weht und dem es noch nicht gelingen will, die Häuser der Bischöfe auch nur einen Spalt weit zu öffnen, um ein besseres Verständnis der Botschaft zu erreichen, die uns die Sprache des Wehens Gottes, die deutlichste der ganzen Bibel, mitteilen will. «Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist» (Joh 3,8).

Man braucht viel Verständnis, viel theologisches Nachdenken, viel Freiheit des Geistes, um die Zeichen der Zeit zu verstehen, und vor allem viel Demut und Liebe, um nicht zu verurteilen, was abschätzig «Volkskirche» (Iglesia popular) genannt wird und das moderne Zeichen eines neuen Modells von Kirche-Sein ist, das sich mit vollem Recht bei denen durchsetzen will, die im revolutionären Engagement die Forderung des Glaubens sehen, die uns gebietet, uns vorrangig für die Armen zu entscheiden.

¹ Meine Übersetzung stimmt nicht mit der von ADVENIAT veröffentlichten «Deutschen Übersetzung der durch den Hl. Vater am 24.10.1968 approbierten Texte» überein. Das spanische Original, d. h. unser Autor, stützt sich offenbar auf eine andere Textvorlage. (Anm. d. Übers.)

Aus dem Span. übersetzt von Victoria M. Drasen-Segbers

URIEL MOLINA OLIÚ

1932 in der Stadt Matagalpa, Nikaragua, geboren. Bis 1952 Studium des Bürgerlichen Rechtes an der Juristischen Fakultät der Nationaluniversität León, Nikaragua, 1953 Eintritt in den Franziskanerorden, Provinz Assisi, Italien. Nach dem Noviziat Abschluß des Theologiestudiums im Franziskanerseminar Santa Maria dei Angeli in Perugia. 1958 Priesterweihe und weiteres Studium an der Päpstlichen Universität Urbaniana in Rom. Abschluß mit dem Lizentiat in Theologie. 1960 Eintritt in das Päpstliche Bibelinstitut in Rom.

Abschluß mit dem Lizentiat in Bibelwissenschaften. 1963 Übersiedlung in das Studium Biblicum Franciscanum in Jerusalem. Dann Promotion zum Doktor der Theologie an der Päpstlichen Universität Urbaniana in Rom. (Unveröffentlichte Diss. über «El motivo de la voz de los cielos en el bautismo de Jesús».) 1965 Rückkehr nach Nikaragua. Seitdem als Pfarrer der Stadtrandgemeinde Santa María de los Angeles tätig. Von 1966 an für fünf Jahre Professor der Theologie an der von Jesuiten geleiteten Universidad Centroamericana in Managua. Seine Arbeit entfaltete sich vor allem auf dem Gebiet der Predigtlehre. 1979 gründete er das Centro Ecueménico Antonio Valdivieso in Managua, das sich die Aufgabe stellte, Christen, die sich der revolutionären Praxis widmeten, vom Glauben her zu begleiten. Er war dreimal Mitglied des Priesterrates der Erzdiözese Managua und hat an verschiedenen internationalen theologischen Kongressen teilgenommen. Veröffentlichungen: Mehrere Artikel über seine Erfahrungen in örtlichen Publikationsorganen. Anschrift: Centro Ecueménico Valdivieso, Apd. 3205, Managua, Nikaragua.